

„Sind so kleine Hände, winz'ge Finger dran. Darf man nie drauf schlagen, die zerbrechen dann.“ (Bettina Wegner)

Mein Name ist Helga Weitzel geb. Jontza, geb. 19.09.1952 in Neustadt/Marburg, aufgewachsen mit vier Geschwistern und lebte bis 1960 bei ich bei meinen Eltern. Von meiner Mutter bin ich misshandelt worden mit einer Ochsenpeitsche, da ich durch die schwere Geburt leicht körperbehindert war.

Meine Wirbelsäule war verkrümmt, ich hatte ein Bein kürzer und meine Hüfte war nicht in Ordnung, deshalb musste ich oft ins Krankenhaus. Ich trug Schienen und lag im Gipsbett, weshalb sich meine Entwicklung auch verzögerte.

Da ich oft unbeaufsichtigt war, hatten Freunde meines Vaters im gleichen Haus leichtes Spiel mit mir, da ich Ihnen vertraute und immer zu essen bekam. Im Gegenzug kam es zwischen Herrn Mayer und Herrn Richter zu sexuellen Handlungen an mir. Sie drohten mir, wenn ich etwas sage, käme ich ins Heim und überhaupt: wer würde einem Kind schon glauben.

Kinderheim St. Elisabeth in Marberzell

1960 wurde ich mit meinen Geschwistern in das Bischöfliche Kinderheim St. Elisabeth in Maberzell eingewiesen. Dieses Heim wurde von den Vincentinerinnen mit Sitz in Fulda geleitet.

Wir kamen auf einer Krankenstation zur Untersuchung, dann wurden wir aufgeteilt:

- Meine zwei jüngeren Brüder kamen in die Kleinkindergruppe zu den Säuglingen.
- Mein älterer Bruder kam in die Jungengruppe, meine ältere Schwester und ich kamen in eine Mädchengruppe mit unterschiedlich alten Mädeln.

In dem Heim herrschte Redeverbot, wir durften nur antworten, wenn wir gefragt wurden. Also wurde auch nie mehr von meinen Eltern oder Geschwistern gesprochen und ich konnte nicht fragen. Ich war sehr traurig, ohne meine Eltern und ohne meine Geschwister. Meine Gruppe von ca. 30 Kindern wurde von Schwester Gundeberga beaufsichtigt. Sie war groß, hager und sehr schnell.

Ich durfte keine Freundschaften haben mit den anderen Kindern und der Kontakt zu meinen Geschwistern war verboten. Jeder war für sich allein und isoliert. Im unteren Geschoß war der Speisesaal, im ersten Geschoß war der Mädchenschlafsaal, das obere Geschoß war den Jungen vorbehalten. Der Speisesaal war durch eine Ziehharmonika getrennt, Jungen und Mädchen aßen allein unter Beaufsichtigung der Schwestern. Die Oberin der Schwestern war Schwester Franziska, an ihr kam keiner vorbei ohne eine Kopfnuss. Sie war rundlich gebaut und hatte eine sehr leichte Hand und eine laute Stimme wie ein Feldwebel.

Eine Hausordnung gab es auch, ich mußte jeden Tag nach der Schule arbeiten, entweder in der Landwirtschaft, in der Küche, in der Waschküche, im Säuglingsheim, die Dorfkirche oder das Heim auf Hochglanz putzen. Eigene Kleidung und Schuhe besaßen wir nicht, wir waren auf Spenden angewiesen. Wir hatten keinen Kontakt zur Außenwelt. Ich war oft krank durch meine Behinderung. Oft habe ich geweint, weil ich Kreuzschmerzen hatte, die schlimmer wurden, da mich die Oberin und Schwester Gundeberga ins Kreuz oder auf den Kopf geschlagen hatten. Ich lief meine Schuhe nach innen und keiner konnte die Schuhe

nach mir tragen, weshalb ich auch geschlagen wurde. Es war keine ärztliche Versorgung da. Immer wieder wegen Kleinigkeiten wurde ich ins Refektorium zur Oberin gerufen, ich wusste was passieren würde und hatte schon vorher in die Hose gemacht. Ich hatte die Schreie aus dem Refektorium schon vorher gehört. Schwester Oberin hatte einen Kochlöffel, ich musste mich über ihr Knie legen und dann schlug sie zu. Keiner griff ein und Zeugen waren nicht da. Später hatte sie sich einen Stock besorgt, da die Kochlöffel an mir zerbrachen. Ich stahl Lebensmittel aus der Kammer der Ordensschwwestern, da ich Hunger hatte, sie bestrafte mich mit Essensentzug, weil ich zerfahren, unkonzentriert und vorlaut war. Dies war nicht erlaubt. Ich vergaß das Gelernte und weigerte mich, Gedichte oder Gebete aufzusagen, da ich sie vergessen hatte. Ich stahl Brot, teilte es in Würfel und nahm die abends mit ins Bett, weil ich Hunger hatte.

Schwester Gundeberga hatte mich einmal erwischt, als ich abends die Krümel im Bett aß. Sofort wurde ich von ihr mit dem Gebetbuch ins Gesicht geschlagen, sie beschimpfte mich als Diebin. Sie riss mich an den Armen aus dem Bett und ich musste wieder einmal vor dem Schlafsaal auf dem kalten Marmor stehen. Wie lange weiß ich nicht. Ich machte vor Angst in die Hose und wimmerte vor Schmerzen. Ich hatte oft in die Hose gemacht vor Angst. Da wir nur eine Unterhose für die ganze Woche hatten, hatte ich die Unterhose gewaschen und unter die Matratze gelegt, damit sie am Morgen trocken war. Ein Mädchen wurde an den Händen gefesselt, da sie immer schrie und mit dem Kopf an die Wand schlug.

Am rechten Oberschenkel neben dem Schambein habe ich eine 10 cm lange Narbe. Es ist wildes Fleisch, diese Wunde wurde nicht ärztlich versorgt. Bei den landwirtschaftlichen Arbeiten bin ich in eine Sense gefallen.

Ich wurde von einem Jungen Namens Wollny vergewaltigt, es passierte bei der Heuernte, da hatten Mädchen und Jungen zusammengearbeitet.

Angelika machte jede Nacht ins Bett, jeden Tag bekam sie eine Art Teufelsaustreibung, sie musste weiterhin in ihrem nassem Bett schlafen. Sie wurde nicht trocken.

In der Schule, die dem Heim gegenüber lag, war Prügelstrafe erlaubt. Ich wurde von einem Lehrer, er hatte einen Siegelring, oft auf die Backe geschlagen, da ich vorlaut war und den Unterricht störte. Wenn das nichts mehr half, musste ich zum Direktor Wischek, er verprügelte mich mit einem Rohrstock. Ich musste im Chor singen und bei Beerdigungen und Hochzeiten und an allen Feiertagen für die Gemeinde singen und Blockflöte spielen.

Mein jüngerer Bruder Roland, er war in der Kindergruppe und ich meldete mich zum Aufpassen der Kinder, wurde oft nach draußen geschickt. Es war kalt, immer weinte er und tobte, manchmal wurde er vergessen. Eines Tages waren meine Brüder verschwunden bei Nacht und Nebel, Fragen waren nicht erlaubt. Im Alter von 14 Jahren erfuhr ich durch Zufall, daß sie in einem Heim für psychisch kranke Menschen gebracht worden waren. Meine Schwester entwickelte sich zu einer Aufseherin, die die Erlaubnis von den Schwestern hatte, die Prügelstrafe an mir anzuwenden. Wo mein großer Bruder war, wusste ich nicht.

Am 24.12.1966 verließ ich das Kinderheim und kam in ein Schwesterheim in Hürth-Hermühlheim unter der Aufsicht einer Schwester meines Vaters, die ich nie gesehen hatte. In dem Abschlussbericht vom Heim hieß es: „*Helga braucht auch weiter eine feste Hand und*

muss wissen, das sie nicht nach ihren Launen handeln kann.“

Im Jahre 1967 oder 1968 wurde ich über Nacht, nachdem es nicht mit der Tante geklappt hatte, sie war überfordert mit mir, sie hatte keine Kinder, sie war nicht verheiratet, in das Fürsorgeheim nach Breitenau bei Kassel gebracht, einem Heim für schwererziehbare Mädchen.

Jugendfürsorgeheim Breitenau/Cuxhagen/Kassel

Die Heimleiterin, Frau Jungermann, kurzer grauer Haarschnitt, kantiges Gesicht, sehr burshikose grüne Uniformjacke mit grauem Rock, erweckte in mir den Eindruck, das ich erwartet wurde.

Hinter mir schlossen sich die Türen und ich war allein mit ihr. Ich hatte wahnsinnige Angst, vor dem, was jetzt passieren würde. Kein Gruß, kein liebes Wort, sie hatte eine Stimme wie ein Feldweibel. Fragen waren nicht erlaubt, alle privaten Sachen musste ich abgeben, ich war entmündigt.

Sie gab nur Befehle und las mir die Hausordnung vor, dann schrie sie mich an, das ich eine Hure bin, ein Nichtsnutz, das ich Schande über meine Familie gebracht habe, Abschaum der Gesellschaft sei und das Heim nicht vorher verlassen werde bis ich 21 Jahre alt wäre. Sie ging mit mir über einen Hof, in der Hand hatte sie eine schwarze Riemenpeitsche. Sie erinnerte mich an meine Vergangenheit, ich wusste was kommt. Sie führte mich auf einer Krankenstation/Isolierstation, ich war ganz allein mit ihr, ich musste mich ganz ausziehen, bis ich nackt vor ihr stand und ohne Vorwarnung schlug sie mit der Peitsche auf meinen Rücken und sagte, das war die Begrüßung und so wird es weitergehen, bis sie aus mir ein anständiges Mädchen gemacht hätte.

Sie ging, ein Arzt kam und untersuchte mich, hilflos war ich ihm ausgeliefert. Dann kam ich unter eine alte Dusche, das Wasser roch nach Chlor, ich wurde gereinigt, meine Haare wurden abgeschnitten, ich bekam ein Nachthemd, weiß, stocksteif aus dem 18 Jahrhundert und man wies mir ein Bett zu, dann war ich mit mir allein.

Ich weinte, niemand war da, ich dachte ich bin in der Hölle. Ich weiß ich wie lange ich auf dieser Isolierstation war. Irgendwann wurde ich von der Heimleiterin Jungermann mit Anstaltskleidung versorgt und wieder ging es über den Hof, diesmal wurde ich zu einem Turm, die Treppen hoch in einen kleinen Raum gebracht, dort musste ich warten, dann kam eine Erzieherin, nahm mich mit, brachte mich in einen Aufenthaltsraum, wo ca. 20 Mädchen mir erschrockenen Gesichtern saßen.

Die Erzieherin sagte, *„das ist die Neue, sie wird einige Zeit hierbleiben.“* Meine Zeit dort war grausam, entwürdigend und menschenverachtend.

Ich hielt mich nicht an die Hausordnung, war bockig, vorwitzig und nachhaltig fragend wo ich bin und wo die Mädchen herkommen. Die Erzieherin hatte einen Rohrstock, bei jedem Fehltritt wurde er zum Einsatz gebracht. Sie sagte mir, sie werde mir schon den Willen brechen. Auf meiner Station war ein Zimmer, ich musste oft dort einsitzen, weil ich Wiederworte gab, mich mit den Mädchen zoffte und aggressiv wurde.

Ich kam in das Besinnungszimmer, eine Holzpritsche mit einer Decke mit der Aufschrift LWV Hessen, ein kleines Fenster, das Licht hereinließ, eine Art Toilette ohne Tür, ein

Waschbecken mit kaltem Wasser. Ich bekam mein Essen durch eine Luke in Geschirr, das ganz aus Blech war. Ich warf das Essen gegen die Tür. Niemand kam zu mir, keiner kümmerte sich um mich, ich war allein, ich wurde mit der Zeit ruhiger, jegliches Zeitgefühl war weg. Ich habe viel Zeit in dieser Zelle verbracht. Wenn ich nicht eingesperrt war, war ich mit vier Mädchen zum Schlafen eingesperrt. Die Anziehsachen wurden vor der Tür abgelegt, sorgsam gefaltet, die Notdurft wurde im Zimmer erledigt in einem Eimer für fünf Mädchen. Unsere Zimmer wurden verschlossen, um 20.00 Uhr mussten wir zu Bett und um 21.00 Uhr ging das Licht aus. Wir mussten unsere Notdurft im Dunkeln erledigen. Es war nicht gestattet, Freundschaften zu schließen. Morgens um 7.00 Uhr war Aufschluss, Notdurft saubermachen, und Waschen. Leider reichten die Waschbecken nicht für alle, so dass im Abstand immer 6 Mädchen sich waschen konnte. Das war so gewollt. Eines Nachts versuchten zwei Mädchen im Nebenzimmer abzuhaufen. Da alle Fenster vergittert waren, durchsägten die Stäbe sie. Mit Betttüchern und Decken versuchten, sie sich abzuseilen und stürzten dabei ab. Ein Mädchen kam zu Tode, das andere Mädchen saß anschließend im Rollstuhl. Am nächsten Tag kam Frau Jungermann, erbost und zornig, und mahnte uns nicht abzuhaufen. Allen, die es versuchten, würde es so gehen, wie den beiden Mädchen. Es wurde nicht getrauert und nicht mehr über sie gesprochen. Wir gingen zur Tagesordnung über.

In der Tür saß die Erzieherin, wir mussten uns alle ausziehen und die Erzieherin sah zu. Samstags bekamen wir neue Wäsche, Unterwäsche musste im Waschraum vorgewaschen werden und dann päckchenweise auf die Erde nebeneinander gelegt werden. Die Erzieherin saß in der Tür, wenn wir es nicht sauber vorgewaschen hatten, gab es mit dem Rohrstock. Alle Teile wurden nachgezählt.

Arbeiten mussten wir von 8.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Ich habe in der Waschküche, in der Nähstube und Bäckerei gearbeitet, immer eine Erzieherin im Nacken.

Später durfte ich außerhalb des Heims auf dem Feld arbeiten unter Aufsicht. Eines Tages fand ich Knochen, ich erschrak und brachte sie zur Aufsicht. Panikartig reagierte sie und meinte ich solle weiterarbeiten, es seien nur Tierknochen. Erst viel, viel später erfuhr ich, daß hier früher ein Arbeitslager für Frauen war. Dieses Heim hatte ca. 3 Meter hohe Mauern, die mit Stacheldraht versehen war.

Ich glaube, ein Jahr später wurde ich wieder abgeholt und nach Köln-Deutz in ein Durchgangsheim gebracht. Nach einigen Monaten wurde ich in ein offenes Heim gebracht.

So war ich bis ich 21 Jahre alt war unter den „Schutz“ des Jugendamtes Marburg gestellt. Mit 19 Jahren haute ich allerdings ab, da ich schwanger wurde. Ich versteckte mich und gebar 1972 einen Jungen.

Das Jugendamt suchte mich, um mir mein Kind wegzunehmen, die Aussage von ihnen war, wer aus dem Heim kommt, kann kein Kind erziehen.

Nach zweijähriger Flucht fand man mich, man nahm mir mein Kind weg und gab es in Pflegestellen, man nannte es FFH, ich hatte manchmal keinen Kontakt, das wollte man so, aber ich fand mein Kind. Die letzte Pflegestelle wollte mein Kind adoptieren, ich konnte es verhindern. Ich heiratete 1974 in der Hoffnung mein Kind endlich aus der Pflegestelle zu holen, doch das Jugendamt sperrte sich. 1976 bekam ich ein zweites Kind, die Ehe ging in die Brüche, mein Kind nahm man mir weg und gab es in eine Pflegestelle, angeblich we-

gen Überforderung.

Ich kämpfte um meine Kinder, ich hatte das Sorgerecht, ich holte sie aus den Pflegefamilien heraus und brachte sie nicht mehr zurück. Ich war weiterhin unter der Obhut des Jugendamtes.

Mein erster Sohn erwies sich als sehr schwer erziehbar, er fand kein Vertrauen mehr zu mir, er litt unter Verlustängsten, ich nahm die Hilfe von Kinderpsychologen in Anspruch, eine Verhaltenstherapie, ein Aggressionstraining usw. es hatte nichts geholfen, eines Tages nahm man mir dieses Kind wieder weg und brachte es in ein Heim in Staffelberg. Dann ohne mein Wissen wurde er nach Spanien in ein Erziehungscamp gebracht, ich holte ihn bei Nacht und Nebel da heraus. Er geriet auf die schiefe Bahn und war insgesamt 6 Jahre im Gefängnis wegen Drogen und Beschaffungskriminalität. Heute ist er 37 Jahre alt, immer noch auffällig, psychisch angegriffen, suizidgefährdet. Einen Versuch hat er hinter sich, er hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten.

Ich habe jeglichen Kontakt seit dem Kinderheim mit meinen Eltern und Geschwistern verloren. Drei meiner Brüder, die im Heim waren sind verstorben, im Alter von 11, 25, und 59 Jahren. Mit meiner Schwester habe ich seit 22 Jahren keinen Kontakt.

Ich selbst bin nach zwei Suizidversuchen seit 15 Jahren in psychologischer Behandlung. Ich nehme Psychopharmaka, bin seit vier Jahren Frührentnerin. Als Folgen meiner vielen Heimaufenthalte leide ich unter multiplen instabilen Persönlichkeitsstörungen, gefolgt von mittleugeschädigten Trauma, ich bin nicht mehr leistungsfähig. Hinzu kommen körperliche Beschwerden. Im April 2008 erlitt ich eine Herzattacke, die jetzt mit Medikamenten behandelt wird.

Es fällt mir noch immer schwer über diese Zeit zu reden, denn es erinnert mich an Konzentrationslager der NAZI-Zeit. Meine Großmutter mütterlicher Seite ist der Euthanasie in Hadamar zum Opfer gefallen, danach mußte meine Mutter mit ihren Geschwistern ins Heim. Meine Mutter wollte und konnte nicht über diese Zeit sprechen.